

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dinstag, den 25. März 1823.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen viertheil. um 15 fl., halbi. um 20 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel. um 8 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 60 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Sonnenuntergang.

Erzählung von Auguste.

Im Schlosse Wartenheim war die gewöhnliche Stille und Einsamkeit durch ein frohes, reges Leben verdrängt worden. Herminiens Vermählungsfest sollte gefeyert werden. Nach dem Wunsche der Braut waren nur die nächsten Verwandten dazu eingeladen, denn Herminie fühlte tief die Wichtigkeit des Tages, der Wohl oder Weh über ihr Leben herbeiführen sollte, und ihr bewegtes Gemüth hätte gerade jetzt das geräuschvolle Treiben der Menschen am wenigsten ertragen können. Am Abend vor dem Hochzeitfeste waren alle Gäste versammelt, ausgenommen einige nahe Verwandte Isidors — dieß war der Name des Verlobten — welche noch erwartet wurden. Die Gesellschaft hatte sich vertheilt; die ältern Männer und Frauen hatten ihren Platz theils am Tische, theils am Spieltisch eingenommen; mehrere von den jüngern ergingen sich in dem einfachen aber sehr weiten Schloßgarten, den die herbstliche Abendsonne mit ihren letzten goldnen Lichtern überleuchtete. Herminie saß allein auf dem Balcon des Schloßes und schaute ernst und sinnend über die stille Landschaft hin, deren erblässendes Colorit die Wehmuth steigerte, die sich ihres ganzen Wesens bemächtigt hatte. Die Liebe hatte sie nicht mit Isidor verbunden; Achtung und Freundschaft hatten ein Bündniß geknüpft, dem Herminiens schönes Gemüth und Isidors edler, fester Charakter mehr Glück versprochen, als oft das flüchtige, vorbegehende Gefühl gewährt, was man Liebe nennt. Die schönere Blüthenzeit Herminiens war vergangen; allein, vermifste man auch an ihr den frischen Reiz, die blühenden Farben der ersten Jugend, durch welche sie früher die Blicke gefesselt hatte, so war sie doch nicht weniger anziehend durch den edlen Ausdruck ihres Gesichts und den seelenvollen Blick ihres Auges, in dem sich die innre Welt ihres Gemüths abspiegelte. Vollendete Geistesbildung, anspruchlose Würde und Bescheidenheit, ungekünstelte Herzensgüte erwarben ihr auch noch jetzt viele Herzen. Mehrere ausgezeichnete Männer hatten sich um ihre Hand bemüht; aber vergebens.

Herminie konnte sich zu keiner Verbindung entschließen. Zwar wurde sie deshalb von Manchem verkannt. Viele glaubten, daß zu hohe, unbefriedigte Ansprüche sie bewogen, unvermählt zu bleiben. Andere meinten, sie fürchte aus Coquetterie die Fesseln des Ehestandes. Diese letztere Auslegung machten diejenigen, welche oft gesehen hatten, daß Herminie, zu natürlich, um anders zu scheinen als sie war, ein unverstelltes Vergnügen über den Beyfall äußerte, den sie erhielt, ohne jedoch durch Künste der Eitelkeit nach diesem Beyfall zu trachten. Noch Andere glaubten, daß eine hoffnungslose Liebe ihr Herz jedem andern Manne verschließe. Herminie kannt' und verachtete das Urtheil der Menge; sie war sich eines Bessern bewußt. Weder Stolz noch Eitelkeit hatten Theil an ihrem Entschlusse unverheirathet zu bleiben. Nach den Grundsätzen, die früher ihr jugendliches Herz mit Wärme aufgefaßt hatte, fand sie nichts verächtlicher, als eine Heirath aus andern Rücksichten als aus Neigung geschlossen. Sie sah mehrere ihrer Bekannten sich verbinden, ohne daß diese an etwas anders dachten als an Stand, Vermögen und an die Rolle, die sie künftig in den größern oder kleinern Zirkeln der Gesellschaft zu spielen hatten. Herminie beklagte sie wegen dieser Beschränktheit des Sinnes, und gelobte sich nur dem Manne ihre Hand zu geben, der ihr Herz zuvor gewinnen würde. Aber es gewann keiner. Ihr würdiger Oheim, bey dem sie lebte, ein älterer, sie innig liebender Bruder und eine theilnehmende Schwägerinn hatten sich stets umsonst bemüht, sie zu einer Verbindung zu bereden; sie gab immer zur Antwort, sie finde sich zu glücklich, um eine Aenderung ihrer Lage zu wünschen, und sie heuchelte nicht. Da ihr Vorsatz unveränderlich schien, so zogen sich nach und nach die Männer zurück, die um sie geworden hatten; doch war Herminiens Betragen gegen sie so gewesen, daß ihr keiner seine Achtung versagen konnte. Ohne Unwillen, ohne verletzete Eitelkeit, sah sie manche ihrer frühern Verehrer ihre Hand einem andern Mädchen reichen. Wenn ihr zuweilen ihr Spiegel sagte, daß die Zeit anfangs, den Glanz ihrer Jugendblüthe hinwegzustreifen, so bemächtigte sich ihrer wohl eine wehmüthige Empfindung, die vielleicht der gleich, mit der wir auch von dem Frühling des Jahres Abschied nehmen, wenn seine frischen, glänzenden Blumengestalten verblühend zur Erde sinken, und die ernstere Schönheit der Sommerfarben ihre Stelle einnimmt. Aber nur flüchtig war dieses Bedauern, und schnell trocknete die Thräne, die sich zuweilen unwillkürlich ihr in's Auge drängte, wenn sie zurück blickte in das blühende Paradies ihrer jugendlichen Hoffnungen, welches sich allmählig vor ihren Blicken verschloß. Früher hatte sie mit ihrem Oheim in der Residenz gelebt, welche dieser seit einigen Jahren mit seinem Schlosse Wartenheim vertauscht hatte. Dort lernte sie Isidor kennen. Sein erster Anblick war nicht geeignet, ein Frauenherz zu gewinnen. Er hatte sich mehrere Jahre lang dem Kriegsdienste gewidmet, und sich in mehreren Schlachten ausgezeichnet, wovon sein vernarbtes Gesicht und der Verlust eines Auges die sprechendsten Beweise waren. Übrigens hatt' er in einer langwierigen Krankheit, eine Folge der Beschwerden des Krieges, einen großen Theil seines Haares verloren; alles dieses gab seinem gebräunten Gesicht einen unvortheilhaften Anstrich; und dem Ansehn nach hielt man ihn für viel älter, als er war. Trotz diesem wenig empfehlenden Außern empfing ihn Herminie sehr freundlich, denn ihr Bruder hatt' ihn als seinen

Krieg
einer
sehr
Zeit
ten
Man
und
gesch
Man
stand
schul
gen
gense
dieser
tages
herzli
ging
Stim
und
entha
wege
aber
Diese
Himm
alles
bist n
frühe
daran
nich h
fach,
ich st
derho
Verb
folgen
kannt
blieb
Erzie
kannt
in ein
in ge
Pfl
Kindl
Wern
vertr
gute

Kriegsgefährten und innigsten Freund vorgestellt, dessen Tapferkeit ihm in einer Schlacht das Leben gerettet hatte. So wenig Isidor anfangs gefiel, so sehr gewann er, wenn er bey näherer Bekanntschaft die ganze Bedeutsamkeit seiner edlen Natur entfaltete, und sein Geist und Charakter sich im rechten Lichte zeigen konnten. Herminie gestand, daß sie nie einen gehaltvollern Mann gekannt habe. Bald bemerkte sie, daß sie ihm nicht gleichgültig sey, und bemerkte es mit einem Gefühl ganz verschieden von dem Vergnügen bloßer geschmeichelter Eitelkeit, das sie wohl auch kannte. Sie freute sich, von einem Manne ausgezeichnet zu werden, der so hoch in der öffentlichen Meinung stand, und die Dankbarkeit, die sie ihm für die Errettung ihres Bruders schuldig zu seyn glaubte, erhöhte noch ihre Achtung für ihn. Kurz, nach wenigen Monaten waren Isidor und Herminie Verlobte. Beyde gestanden sich gegenseitig, daß keine Leidenschaft ihre Wahl leite, aber beyde fühlten sich in dieser ruhigen Neigung sehr glücklich. So war der Vorabend des Hochzeit-tages herangekommen.

Noch saß Herminie auf dem Balcon, als Sophie, ihre Schwägerinn und herzlichste Freundin, und bald darauf Isidor zu ihr traten. Beyden entging nicht die ungewöhnliche Rührung Herminiens; sie fanden diese feyerliche Stimmung bey dem Eintritt in eine neue Lebensperiode sehr natürlich, und Sophie konnte sich einiger Bemerkungen darüber gegen die Verlobte nicht enthalten. „Wohl, meine Freunde,“ sagte Herminie, „stehe ich an einem Scheidewege, an welchem mir der Blick in die Zukunft ernst und wichtig seyn muß; aber in diesem Augenblicke beschäftigte mich die Vergangenheit ganz allein. Dieser milde Herbstabend, diese Goldgewölke, die am reinen, tiefblauen Himmel schwimmen, diese stille, im rothen Abendglanz verklärte Landschaft, alles erweckt in mir Erinnerungen, die ich für immer entschlafen glaubte.“ „Du bist mir,“ erwiderte Sophie, „noch immer die versprochne Erzählung deiner frühesten Jugendgeschichte schuldig; wie wär' es, wenn du uns jetzt etwas daraus zum Besten gäbst? Denn für Isidor, denk' ich, wirst du kein Geheimniß haben?“ „Nein, gewiß nicht,“ sagte Herminie; „die Geschichte ist höchst einfach, und wenn wir noch ein Weilchen hier ungestört sitzen könnten, so wollt' ich sie euch erzählen. Ihr werdet darin die Beantwortung Eurer öfter wiederholten Frage finden, woher meine frühere Abneigung gegen jede ehliche Verbindung komme.“ Sophie und Isidor setzten sich zu Herminien, welche folgender Maßen begann:

Daß ich meine Altern schon in der zarten Kindheit verlor, ist Euch bekannt. Mein Oheim nahm sich meiner väterlich an; da er aber unverheirathet blieb, und mehrere Jahre in fremden Ländern reiste: so vertraut' er meine Erziehung einem Landgeistlichen, dessen Rechtschaffenheit und Klugheit ihm bekannt waren. Das Dorf, in dem dieser würdige Mann Pfarrer war, lag in einem tiefen, von hohen Felsen eingeschloßnen Thalgrunde. Dort wurd' ich in gänzlicher Abgeschlossenheit von der ganzen übrigen Welt erzogen. Mein Pflegevater liebte mich wie seine eigne Tochter, und ich hing ebenfalls mit kindlicher Verehrung und Liebe an dem vortrefflichen Manne. Eine bejahrte Verwandte, die er bey sich hatte um seinen kleinen Haushalt zu besorgen, vertrat bey mir Mutterstelle. So verlebte ich eine sehr glückliche Kindheit. Der gute Pfarrer war mein einziger Lehrer. Die ersten und immer die vorzüglichsten

Gegenstände seines Unterrichts waren Gott und die Natur, von welchen er mich vorzüglich auf unsern Spaziergängen unterhielt. Nie fühlte sich mein junges Herz inniger ergriffen, als wenn er mich Abends hinausführte unter den sternenhellen Himmel, und mich die Größe des Schöpfers aus den Gestirnen kennen lehrte. Bey der Erdbeschreibung staunt' ich zu hören, daß hinter unsern Felsen auf der Erde noch so viel Raum seyn sollte, da mir das eng begrenzte Thal die ganze Welt zu seyn schien. Ganz besonders liebte ich die Musik, die mich mein Pflegevater auch selbst lehrte. Außer der Tochter des Organisten hatte ich keine Gespielsinn; auch kam nur sehr selten Jemand zu uns, und ich hatte auch nie das Thal verlassen, seit ich auf der Pfarre war. So wuchs ich heran glücklich in der Beschränktheit meiner Lebensweise, unbekümmert wie es draußen in der Welt wohl aussehen möge. Ich ward vierzehn Jahr alt; da erwachte plötzlich in mir eine dunkle Sehnsucht, die mich wunderbar hinauszog, in die weite, unbekannte Ferne. Ich bestieg jetzt öfter als sonst die hohen Felsen, die unser Thal umgaben. Auf einem derselben stand eine Capelle mit einem Marienbild, vor welchem eine ewige Lampe brannte. Der Pfad, der zu diesem Felsen führte, war sehr steil und schmal, und ich hatte ihn nie besteigen dürfen, denn der Pfarrer fürchtete, daß ich hinunterstürzen könnte. Gerade zu dieser Höhe zog es mich am meisten hin. Wenn Abends die Lampe durch das Dunkel nieder stimmerte, so kam es mir vor, als leuchte mir ein freundlicher Stern entgegen; ohne zu wissen warum, breitet' ich dann oft die Arme aus, und es war mir, als trügen mich unsichtbare Flügel die steile Felsenwand hinauf. Einst führte mich ein einsamer Spaziergang zu dem Fuß des Felsens. Es war ein schöner Herbsttag; die Sonne war schon hinter die Berge gesunken; über mir glänzte der krystallreine blaue Himmel voll goldner Herbstwolken; es zog mich unwiderstehlich hinauf zu der Höhe, näher dem schönen, leuchtenden Gewölke. Ich gab diesem wunderbaren Sehnen nach und betrat den steilen Pfad. Kaum hatte ich einige Schritte gethan, so bemerkte ich seitwärts am Felsenfuß einen Reisewagen, in welchem Niemand saß, der aber auf Jemand zu warten schien. Ich stieg muthig hinauf und befand mich bald auf dem Gipfel des Felsens. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den der Blick in die tiefe Ferne dieses Mal auf mich machte. In purpurner Einfassung strahlte die dunkel glühende Scheibe der sinkenden Sonne, und in ihrer matten Vergoldung breitete sich das jenseitige Thal vor mir aus, von dessen ländlichen Hütten sich der Rauch säulenförmig durch die Luft kräuselte. Das Geläut der Abendglocke klang durch das Schellengetön weidender Heerden. Die weißen Herbstgewebe zogen langsam hin und wieder, und hingen sich an Bäume und Gebüsch, deren rothe, gelbe und grüne Blätter im bunten Gemisch durch einander schimmerten. Mir war seltsam wohl zu Muth. Mit dem Entzücken befriedigter Sehnsucht hätte ich die ganze schöne Natur an meine Brust drücken mögen; ich wünschte mir Flügel, um mich hinauszustürzen in die blaue, lockende Ferne. Pötzlich wandte ich mich gegen die Capelle, aber am Eingang derselben blieb ich stehn, überrascht durch den Anblick einer Frau, die vor dem Marienbilde kniete. Sie trug ein weites, schwarzes Kleid; ein schwarzer Schleyer bedeckte ihren Kopf, und die Hälfte ihres Gesichts. Ich hatte sie einige Augenblicke schweigend betrachtet, als sie aufstand und sich gegen mich wandte. Sie schien im mittlern Alter zu seyn,

und
ziehe
seyn
müth
Augen
sie n
mir
schwe
sieht
denn
zu e
setzte

und ihr Gesicht, auf dem man Thränen Spuren sah, hatte etwas besonders Anziehendes für mich. Bey meinem ersten Anblick schien sie etwas betroffen zu seyn; dann schlug sie ihren Schleyer zurück, näherte sich mir, sah mir wehmüthig freundlich in's Gesicht, und küßte mir die Stirn, indem sich ihre Augen von neuem mit Thränen füllten. „Mein gutes Kind,“ sagte sie, indem sie meine Hand faßte, „ich hatte eine Tochter, die dir sehr ähnlich sah; sie ist mir gestorben, und jetzt liegt mein letztes Kind, mein einziger Sohn, an einer schweren Krankheit nieder; ich habe hier für seine Erhaltung gebetet. Du siehst so gut und so fromm aus, liebes Kind; bete auch du für meinen Sohn, denn man sagt, Gott erhöere die Bitten der Unschuld.“ Ohne meine Antwort zu erwarten, küßte sie mich noch einmal, stieg eilig den Felsenpfad hinab, setzte sich in den Reisewagen, der unten hielt, und verschwand.

(Der Schluß folgt.)

L i e b e s g e s p r ä c h .

S i e .

Verwegner, wohin folgst du meinem Schritte?
Was schwebt dir auf den Lippen?

E r .

Eine Bitte.

S i e .

O spare sie! Du störst die Nachtigall;
Ihr göttlich Lied weckt rings den Wiederhall.

E r .

Was thut die Sängerin als Liebe flöten,
Um die ich steh'?

S i e .

Ich fühle mein Erröthen.

E r .

Erröthend malt Aurora Thal und Höh'n;
Im Purpur prangt die Rose zwiefach schön.

S i e .

Die Rose nennest du, der Blumen Blume?

E r .

Gefalle dir in ihrer Schönheit Ruhme.

S i e .

In ihrer Schönheit nur? O nah' ihr nicht!
Sie führet Waffen. Weh' ihm, der sie bricht!

E r .

Die ungebroch'ne wird ein Spiel der Lüfte,
Verhauchet unbelohnt die süßen Dufte.

S i e .

Du rath'st etwa, der Männer Lohn vertrau'n?

E r .

Versuch' es nur, auf dieses Herz zu bau'n!

S i e .

Wie Vielen hast du schon es angetragen?

E r .

Für dich allein, du Theure! kann es schlagen,
Ihr, Götter, zeuget . . .

S i e.

Horch, wir sind belauscht!

E r.

Es ist der Wind, der durch die Zweige rauscht;
Er weckt den Blüthenhaia zur Hochzeitfeier.

S i e.

Ich zitt're noch. Was irret dich mein Schleyer?
Du raub'st . .

E r.

Den Himmel mir von deinem Mund —

S i e.

Mit diesem Kuß besiegl' ich unsern Bund.

J. G. Meiner.

Die Biene.

Es saß jüngst Josephine
Im schattenreichen Grund;
Da stach sie eine Biene
Auf ihren schönen Mund.
„Bergieb mir,“ sprach die Biene,
Bereuend ihr Vergehn,
„Ich habe deine Lippen
Für Rosen angefehnt.“

v. M. S.

Correspondenz = Nachricht.

Mailand, im November 1822.

(S c h l u ß.)

Das Ballet hieß Gabriela di Bergn. Ballet in fünf Acten von Gaetano Gioja. Das Sujet desselben ist kürzlich folgendes: (1. Act.) Gabriela, Tochter des Grafen Hermann aus der berühmten Familie Bergn, obwohl schon seit ihrer ersten Jugend von dem edlen Jünglinge Rudolph von Couch zur Braut erkoren, mußte aus Familienrückichten ihre Hand dem Lehenstherrn Bernaud, Graf v. Fayel, geben. Fayel sucht durch alle Mittel ihr Herz zu gewinnen, ordnet ländliche Feste an, aber umsonst, ihre Melancholie hat tief gewurzelt. (2. Act.) Mittlerweile sendet der König Philipp August einen Abgeordneten in der Person jenes Rudolph an den Grafen, der ihn von seinem nahen Besuch verständigen sollte. Rudolph bringt mit herabgelassenem Visir seine Botschaft; während Fayel sich entfernt, um die Antwort an den König zu schreiben, entdeckt sich Rudolph seiner Gabriela, in welcher die Leidenschaft der ersten Liebe wieder erwacht, die sich durch das Mitgefühl des Geliebten in den schönsten Auserungen ausspricht. (3. Act.) Der prachtvolle Einzug des Königs wird mit festlichen Tänzen begleitet; Fayel entdeckt jetzt in dem Begleiter des Königs den Grafen Couch seinen Rival; seine Unruhe steigt, als der König dem Grafen zur Belohnung der Waffenthaten desselben in Palästina die Schwester des Fayel zur Frau anbieten will, diese aber von ihm ausgeschlagen wird. (4. Act.) Nach dem Feste findet sich Gabriela allein in ihrem Cabinete, dem Schicksal ihrer unglücklichen Liebe nachsinnend; keiner mündlichen Mittheilung fähig, nimmt sie ihre Zuflucht zum Briefe, in welchem sie die vom Könige vorgeschlagene Braut Rudolph auf's dringendste empfiehlt, und ihre Pflichten gegen Fayel ihren Gemahl vorstellt. Allein Rudolph, welchen Almeida inzwischen im Pallaste

aufgefü
ihren G
niemals
briela
dolph
Rival
sich un
Rudolph
gebracht
und Fay
scheint,
Gabriel
söhnt
Rudolph
walt in
Verban

Die
bend be
rung, C
scherwir
Episoden
der schre
kung de
sicher zu
schöne
schüttern
sinnebet
allersch
Auserste
Enthun
jedem de
Pallaste
Dieser t
darzuste
verliert.
lerinn,
fügigste
bringt;
erwählte
von Eg
gen spä
Sigra.
Ganzen
menger

Im
Malw
Herrn P
Die
eine bes
will. D
und die

aufgefunden, erscheint selbst und hört nun aus dem Munde der weinenden Geliebten ihren Entschluß, den er mit Bekreunden aufnimmt, und schwört, daß er diese Bande niemals tragen, und lieber als treuer Ritter sterben wolle. Diese Erklärung rührt Gabriela so sehr, daß sie die Glut ihrer ganzen Leidenschaft nicht mehr bergen kann; Rudolph küßt feurig ihre Hand, aber in demselben Augenblick kommt Fazel, überfällt den Rival mit dem Schwerte, welcher kaum Zeit genug zur Vertheidigung hat, doch aber sich und die unglückliche Gabriela vor der Wuth des Gemahls schützt. Letzterer bietet Rudolph einen Zweykampf an. (5. Act.) Mittlerweise wird Gabriela in ein Gefängniß gebracht; dort erhält sie durch Alberich die Kunde, daß Rudolph im Duell geblieben, und Fazel tödtlich verwundet sey, worauf sie ohnmächtig zusammen stürzt; Fazel erscheint, und läßt in einem Gefäße Rudolph's von Blut triefendes Herz bringen, und es Gabriela anbieten. Die Unglückliche verliert bey diesem schrecklichen Anblicke die Sinne, stöhnt einzelne Seufzer, und stirbt. Fazel erhält mittlerweile Gabriels Brief an Rudolph, woraus er die Unschuld seiner Gattinn entnimmt. Er möchte sie mit aller Gewalt in's Leben zurück rufen, aber die Hoffnung ist verschwunden; somit reißt er den Verband von der Wunde, und stirbt an der Seite seiner getreuen Geliebten.

Dieses mit Genialität gedachte und durchgeführte Ballet hat Gioja's Ruhm bleibend begründet. Man kann sich kaum etwas glänzenderes und poetischeres in Costumirung, Gruppierungen und daraus hervorgehendem Farbenwechsel, kaum etwas magischerwirkendes als die lebendige Poesie dieser interessanten, mit so vielen romantischen Episoden verwebten Handlung vorstellen. Hätte der letzte Act nicht durch den Gränzel der schrecklichen Darstellung die ästhetischen Grenzen überschritten, und die schöne Wirkung des frühern gestört, wir wären versucht zu glauben, kein Choreograph habe glücklicher zu dichten verstanden. Wenn es die edle Aufgabe der Kunst ist und seyn soll, die schöne Natur darzustellen, wie entfernte sich der Auctor, wenn er die sichtbar erschütternden Qualen, das grause Stöhnen einer mit dem Tode Ringenden, so lange in sinnebetäubenden Formen darstellt und festhält. Für mich war dieser fünfte Act das allerschrecklichste, was mich je auf der Scene afficirte. Auch das Publicum, auf das Äußerste betroffen, vergaß anfänglich sogar nach dem Herabsinken des Vorhangs seinen Enthusiasmus für den Meister zu erkennen zu geben. Indes diese Ehre wurde ihm nach jedem der ersten vier Acte zu Theil, so wie den Protagonisten unter den Mimen Ule. Pallerini und Sigr. Molinari, der gewöhnlich an der Hand der erstern erschien. Dieser treffliche Mime hat nur den Fehler, daß er zu scharf aufträgt, und durch die darzustellende Leidenschaft sich oft so sehr hinreißen läßt, daß er alle Besinnungskraft verliert. Aber Sogra. Pallerini, wahrscheinlich eine in Europa unerreichte Künstlerinn, ist rein classisch in Ausdruck und Geberde, umsichtig und wahr in den geringfügigsten Nuancen der Leidenschaft, die sie durch die genialsten Gebilde zur Anschauung bringt; wahrlich, das sehr hohen Grad von Meisterschaft voraus, den nur wenig Ausgewählten zu erreichen verliehen ist. Ein im dritten Acte vorkommendes Pas de deux wurde von Sogra. Torelli und Sogr. Blasis unter Anfangs bestrittenen Beyfallsbezeugungen später ein Pas de trois, woben die talentvolle Schülerinn des hiesigen Institutes Sogra. Olivieri eintrat, mit entschiedenem Beyfall ausgeführt. Die Musik des Ganzen ward sinnreich aus Rossini's, Maberbeer's und Anderer Opern zusammengereicht, und lohnte die Mühe, ganz ausführlich darüber zu sprechen.

O p e r.

Im k. k. privil. Theater an der Wien wurde den 19. d. zum ersten Male gegeben: *Malwina*, oder *Puzerls Abenteuer*. Zauberspiel in zwey Aufzügen, von Herrn *Pallere*. Musik von *A. F. Kanne*.

Dieses Zauberstück hat vor vielen andern wenigstens so viel voraus, daß demselben eine bestimmte Idee zum Grunde liegt, was bey Stücken dieser Art schon viel sagen will. Diese Idee ist, daß ein Mann keine bessere Freundin hat, als seine Gattinn, und diese Moral mögen nicht nur die verheiratbeten, sondern auch die ledigen Män-

ner beherzigen; das schöne Geschlecht aber kann mit dieser Gerechtigkeit, die ihm hier widerfährt, sehr zufrieden seyn.

Der Inhalt ist folgender: Puzerl, ein Klecksausbringer (Herr Neubruch), ist mit seinem Weibe Sabine (Mad. Kaimund), bereits 30 Jahre verheirathet. Ihr einziger Wunsch ist, noch einmal jung zu werden. Eine wohlthätige Fee (Die Demmer) schenkt ihr eine Zauberugel, mit der sie sich und ihren Mann wieder verjüngen kann; doch soll es ihnen namenloses Unalück bringen, wenn ein Theil die Treue verlehrt. Kaum ist Puzerl wieder in seine Jugendjahre verkehrt, so kehrt auch der Leichtsin in seinem Herzen zurück. Als Milchmädchen stellt die Fee ihn auf die Probe, und da er im Begriffe ist, die Treue gegen seine Sabine zu vergessen, verwandelt sie ihn in eine Marmorsäule. Dieß ist der Schluß des ersten Actes. Im zweyten Acte erbarmt sich aber die gute Fee dieses unglücklichen Troyfes, und erweckt ihn wieder in's Leben, aber ohne Erinnerung des Vergangenen. Er trifft nun mit Sabine zusammen, ohne sie zu erkennen. Sie fesselt ihn zwar auch jetzt, aber der Leichtsin reißt ihn bald zu neuen verliebten Abenteuern hin, bis er endlich, durch verschiedene schlimme Erfahrungen gewinnet, zu seiner Sabine zurückkehrt, die ihm stets getreu aeblichen war.

Die Rolle des Puzerl scheint für Herrn Neubruch geschrieben zu seyn. Er hatte darin Gelegenheit genug, den Strom seiner munteren Laune ablaufen zu lassen, und betuschigte sehr durch sein lebendiges Spiel. Mad. Kaimund unterstützte seine Bemühungen mit glücklichem Erfolge. Wenn der Verfasser dieses Stückes sich von der Trivialität loszureißen, und über die Gemeinheit zu erheben, so wie dem ganzen Aufgebirge der Zauberwelt eine höhere symbolische Bedeutung zu unterlegen vermocht hätte, so würde dieses Zauberspiel mehr Glück gemacht haben. Allein in dieser Durchführung hat es mit den übrigen Stücken dieser Art zu sehr gleichen Charakter.

Die Musikstücke von Herrn A. K. Kanne haben nichts Ausgezeichnetes. Ein einziges Duett zwischen Puzerl und Sabine im zweyten Acte sprach vorzüglich an, und mußte wiederholt werden.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens in Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Spartium ferox. Wilde Pfriemen. Aus der Barbaren.
- Templetonta retusa. Aus Neuhoiland.
- Acacia stricta. Steife Acacie. Aus Neuhoiland.
- - longifolia. Langblättrige Acacie. Aus Neuhoiland.
- Aloe angulata. Eckige Aloe. Vom Cap.
- echinata. Weißstachelige Aloe. Vom Cap.
- Ceanothus africanus. Afrikanischer Ceanothus. Vom Cap.
- Clematis cirrhosa. Einfachblättrige Waldrebe. Von Andalusien.

(Mit einer Musik-Beylage.)

Drang in die Ferne.

Ortcht von C. G. v. Zeilner, Musik von Fr. Schubert.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Sings

Piano

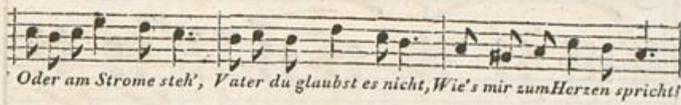


Bey

die ihm hier
u (f), ist mit
Ihr einziger
Demmer)
ingen kann;
eine verlegt.
Leichtsin in
und da er
e ihn in eine
erbarmt sich
Leben, aber
ohne sie zu
esd zu neuen
Erfahrungen
or.
enn. Er hatte
lassen, und
seine Bemü
von der Trei
enzen Aufgac
ermocht hätte,
Durchführung
tes. Ein ein
lich an, und

ieht folgende

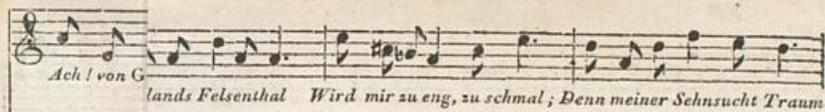
In Musik gesetzt
von
Franz Schubert.

Singstimme. 
Oder am Strome steh', Vater du glaubst es nicht, Wie's mir zum Herzen spricht!

Pianoforte. 
decrease.

Wolkengold 
Ferne und ungekannt Irgend ein schön'-res Land.



Ach! von G 
lands Felsenthal Wird mir zu eng, zu schmal; Denn meiner Sehnsucht Traum



Findet dar 
Vater und Mutter mein, müsset nicht bö - se seyn, Va - ter und

cresc. 
p

Beilage z.

Drang in die Ferne,

VON

Carl Gottfr. v. Leitner.

In Musik gesetzt
VON
Franz Schubert.

Etwas geschwind. Malach Metrum $\text{♩} = 76$.

Singstimme.

Fater, du glaubst es nicht, Wi'z mir am Herzen spricht, Wenn ich die Welken seh' Oder am Strome steh', Fater du glaubst es nicht, Wi'z mir cum Herzen spricht!

Pianoforte.

Wohlgeld, Wohlgeruch Zieh'n so leicht dahin, Wolten im Sonnenlicht, Aber bey Blu - men nicht. Zögern und rasten nie, Eilen als wüsten sie Ferne und unbekant Irgend ein schö - nes Land.

Ach! von Gewalt und Fluth Hat auch mein wildes Blut, Heulich gerbt den Drang Stür - met die Welt entlang, Heulich gerbt den Drang Stür - met die Welt entlang, Vaterlands Feieskhal Wird mir zu eng, zu schmal; Denn meiner Sehnsucht Traum

Findet darin nicht Raum, Laßt mich! ich wuer, ich wuer, For - dern den Schel - de-kurz, For - dern den Schel - de-kurz. Fater und Mutter mein, müsstet nicht hü - se zeyn, Fa - ter und

Mutter mein, Müsst nicht bi-ze seyn; Hab' auch ija herrlich Lieb, A-ber ein wilder Trich Jagt mich wald-ein waldaus, Welt von dem Fa-ter-haus. Sorgt nicht durch welcher Land Ein- sam mein Weg sich wand,

Munden- und Strawschein leuchtet auch dort hin - ein. U-berall wohnt 's Ge-fühl Sich des a-zur-nenSchild, Denn um die gan-ze Welt Schirmend der Scho-pfer hält, Desum die gan-ze Welt Der Scho - pfer hält.

decrus.
Ach und wenn nim-mer-mehr Ich zu such wie - der - lehr', Lie - bes, so denkt er fand, Glück-lich das schön - - - re Land, Er fand - gleichlich das

schön' - - - re Land, Er fand das schön-re Land, Er fand das schön-re Land.

ppp mf p decrus. ppp

er-haus. *Sorgt nicht durch welches Land Ein-sam mein Weg sich wand,*

lt Schirmend der Schöpfer hält, Den um die gan-ze Welt Der Schö - - pfer hält.

nd, *Glück-lich das schön - - - re Land, Er fand - glücklich das*

mf

decrsc. *pp*

The musical score is written on ten staves. The first staff is a vocal line with lyrics. The second staff is another vocal line. The third and fourth staves are piano accompaniment, featuring chords and melodic lines. The fifth staff is a vocal line with lyrics. The sixth staff is piano accompaniment. The seventh staff is a vocal line with lyrics. The eighth and ninth staves are piano accompaniment. The tenth staff is a vocal line with lyrics. The score includes various musical notations such as notes, rests, and dynamic markings like *mf*, *f*, *ff*, *decrsc.*, and *pp*.